

Cyber-Mobbing begegnen – Prävention von Online-Konflikten

Arbeitshilfe zur Förderung von Medien- und
Sozialkompetenz bei Kindern und Jugendlichen

Liebe Leserin, lieber Leser,

eine der Methoden aus Kapitel 3 dieser Arbeitshilfe heißt „Respektvoll miteinander – online und offline“. Damit ist das Ziel dieser Handreichung beschrieben. Sie soll Einrichtungen helfen, ein Präventionskonzept zu entwickeln und gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen zu formulieren, wie das (digitale) Miteinander respektvoll gestaltet werden kann.

Fälle von Cyber-Mobbing, Hate Speech oder nicht einvernehmlichen Sexting sind Belege dafür, dass das Miteinander nicht immer respektvoll ist. All diese Phänomene sind keine rein medialen Konflikte, sondern haben direkte Bezüge zur analogen Lebenswelt. In dieser Arbeitshilfe geht es also um die Vermittlung von Medienkompetenz und Sozialkompetenz.

Die Angebote der AJS als landesweiter Fachstelle für Kinder- und Jugendschutz richten sich im Schwerpunkt an außerschulische Einrichtungen. Mobbing ist jedoch vor allem an Schulen ein Thema, weil sich Kinder und Jugendliche dort in Gruppen aufhalten, die sie nicht selbst gewählt haben. Insofern hat diese Arbeitshilfe einen Fokus auf das Arbeitsfeld Schule.

Immer mehr Kinder besitzen schon im Grundschulalter ein Smartphone. Phänomene wie Cyber-Mobbing tauchen auch dort zunehmend auf und müssen aktiv behandelt werden. Diese Arbeitshilfe nimmt die Arbeit mit jüngeren Kindern in den Blick – ohne die Altersgruppe der 10- bis 14-Jährigen auszuklammern.

In **Kapitel 1** werden aktuelle Entwicklungen dargestellt und Begriffe wie Cyber-Mobbing und Hate Speech eingeordnet. Zudem wird gezeigt, dass Medienarbeit nicht isoliert betrachtet werden sollte, weil es viele Schnittstellen zum Feld des sozialen Lernens gibt. Schließlich wird der rechtliche Rahmen von Online-Konflikten erläutert.

Kapitel 2 bietet eine Sammlung von Präventionsbausteinen, die an Schulen und anderen Einrichtungen umgesetzt werden können. Zu den sechs verschiedenen Maßnahmen finden sich jeweils Beispiele. Auch die Frage „Was tun bei Vorfällen?“ wird aufgegriffen, es werden Ansätze zur Intervention vorgestellt – aus pädagogischer und rechtlicher Perspektive.

Das **Kapitel 3** ist eine Methodensammlung. Die insgesamt 13 erprobten Methoden können mit verschiedenen Zielgruppen umgesetzt werden. Einzelne Methoden können zu kleinen Programmen miteinander kombiniert werden. Im Kern geht es dabei darum, Medien- und Sozialkompetenz zu fördern, Verhaltensregeln aufzustellen und Hilfsstrukturen aufzubauen.

In **Kapitel 4** finden sich schließlich verschiedene weiterführende Materialien für die praktische Arbeit. Neben Webangeboten und Videos stellen wir hier vor allem Präventionsprogramme vor. Aktuelle Materialien sind stets auch auf www.ajs.nrw zu finden.

Situation

Zum Umgang mit Online-Konflikten	7
Medienarbeit und soziales Lernen	8
Rechtslage Cyber-Mobbing	12
	16

Maßnahmen

1. Zuständigkeiten benennen	21
2. Konzept entwickeln	23
3. Jugendliche einbinden	24
4. Regeln entwickeln	25
5. Mit Heranwachsenden arbeiten	26
6. Eltern ins Boot holen	28
Intervention: Konsequenz handeln	31
	34

Methoden

1. Fragebogen/ Meine Medienwelt	43
2. Medienkoffer	46
3. Hänsel und Gretel 2.0/ Klatschreim	51
4. Wall of Diversity	53
5. Beipackzettel	55
6. Gute Geheimnisse – Schlechte Geheimnisse	57
7. Fotostory Gewalt	59
8. OK oder Nicht OK?	63
9. Filmbesprechung Let's fight it together	66
10. Weitergeben	68
11. Respektvoll miteinander – online und offline	71
12. Tipps für den Klassenchat	75
13. Unterstützt Du mich? / „Drei für einen“	78
	80

Material

81



Situation

Zum Umgang mit Online-Konflikten

Cyber-Mobbing und andere Online-Konflikte stellen die Pädagogik vor neue Herausforderungen

Das Internet ist heute vor allem eine riesige Kommunikationsplattform. Wo Menschen miteinander in Kontakt sind, gibt es immer auch Konflikte. In vordigitalen Zeiten wurde genauso gestritten und gemobbt – aber viele Online-Konflikte entwickeln eine eigene und unberechenbare Dynamik. Zudem wird das Netz teilweise gezielt missbraucht, um ganze Gruppen feindselig zu beleidigen oder (sexualisierte) Kontakte anzubahnen. Cyber-Mobbing, Hate Speech und Kontaktisiken gefährden Kinder und Jugendliche. Wie können wir diese Gefahren erkennen und präventiv mit jungen Menschen arbeiten? Wie lassen sich Online-Konflikte lösen oder bestmöglich begleiten?

Cyber-Mobbing richtet sich gegen Einzelne

Cyber-Mobbing richtet sich klar gegen einzelne Personen, die absichtlich und systematisch (über einen längeren Zeitraum) mithilfe von Smartphone und Internet beleidigt, verleumdet oder ausgegrenzt werden. Das Smartphone als „Waffe“ zu benutzen und anderen Schaden zuzufügen, ist ein Problem. Gleichzeitig sinkt das Einstiegsalter für das erste Smartphone. Laut einer Umfrage vom Industrieverband BITKOM besitzen Anfang 2019 schon 33 Prozent der acht- und neunjährigen Kinder in Deutschland ein eigenes Smartphone. Die Tendenz ist steigend. Und jüngere Kinder gehen unbedarft mit Technik um. Daraus folgt die logische Konsequenz, dass das Thema Cyber-Mobbing mittlerweile nicht nur an weiterführenden Schulen, sondern genauso an Grundschulen angekommen ist.

Mobbing an Schulen ist altbekannt und auch ohne den Einsatz von Medien reagieren Betroffene darauf, etwa mit Depressionen, Angstgefühlen, sozialer Isolation, körperlichen Reaktionen oder schulischem Misserfolg. In vielen Fällen ist Cyber-Mobbing die Fortsetzung schikanierenden Verhaltens auf dem Schulhof oder auf der Straße. Studien haben gezeigt, dass sich Täter*innen und Betroffene beim Cyber-Mobbing oft kennen und in dieselbe Klasse gehen oder dieselbe Schule besuchen. Zudem geht Mobbing in vielen Fällen in Cyber-Mobbing über, wenn Taten beispielsweise gefilmt und später ins Internet gestellt werden. Aus mehreren Gründen hat Cyber-Mobbing eine besondere Qualität und ist hinsichtlich der Formen sowie der Folgen für Betroffene oft zusätzlich belastend. Zum einen ist das Mobbing im Internet potenziell öffentlich und für Betroffene damit äußerst demütigend. Oftmals lassen sich die Inhalte nur schwer oder überhaupt nicht löschen. Zum anderen hört das Mobbing nicht mehr am Schultor auf, sondern dringt in die Freizeit und andere Lebensbereiche vor, sodass die Betroffenen rund um die Uhr schikaniert werden. Für manche Betroffene von Cyber-Mobbing ist die mögliche Anonymität der Täter*innen besonders belastend, denn dadurch lassen sich die Täter*innen nicht zur Rede stellen und haben ein größeres Bedrohungspotenzial.

Oft ist die Grenze zwischen normalen Streitereien oder aus Sicht der Täter*innen harmlosen oder scherzhaft gemeinten Vorfällen zu tatsächlichem

Kennzeichen dafür, dass es sich um Cyber-Mobbing und nicht um alterstypische Streitereien bzw. nicht böse gemeinte Späße handelt, sind:

- wenn es wiederholt zu Vorfällen kommt,
- wenn die Betroffenen von mehreren anderen schikaniert oder die Täter*innen von anderen unterstützt werden,
- wenn das schikanierende Verhalten systematisch und über einen längeren Zeitraum hinweg auf eine Person abzielt, sowie
- wenn ein Kräfteungleichgewicht zwischen Täter*innen und betroffene Personen vorliegt.

Rollen bzw. Beteiligte:

- Aktive Cyber-Mobber*innen
- Assistent*innen (unterstützen die Attacken z. B. durch technisches Know-How)
- Verstärker*innen (schauen Filme an, schicken Links weiter, kommentieren gemeinsames Video)
- Außenstehende, Zuschauer*innen, Mitläufer*innen (verlassen Chatraum, tun sonst nichts)
- Verteidiger*innen (Beistand)
- Betroffene

Stellschraube für die Präventionsarbeit:

Natürlich ist es wünschenswert, wenn aktive Täter*innen aufhören zu mobben. Aber auch wenn Verstärker*innen zumindest zu Außenstehenden werden, ist viel gewonnen, denn die Weitergabe und Kommentierung von Inhalten macht aus einer „kleinen Geschichte“ ein „Massenphänomen“. Schließlich brauchen Betroffene vor allem Beistand. Wer auch nur eine*n Verbündete*n an seiner Seite hat, verringert die Wahrscheinlichkeit, gemobbt zu werden.

Mobbing fließend. In vielen Fällen ist Täter*innen oder Verstärker*innen, die schikanierende Inhalte beispielsweise kommentieren, weiterverbreiten oder Täter*innen zum Weitermachen auffordern, überhaupt nicht klar, dass ihr Verhalten für die Betroffenen verletzend ist. In der Online-Kommunikation fehlt die mimisch und körperlich sichtbare Reaktion. Zudem hängt die Frage, ob ein Verhalten von Betroffenen als Cyber-Mobbing verstanden wird, von persönlichen Grenzen und subjektiver Wahrnehmung ab.

Hate Speech richtet sich gegen Gruppen

Ein respektvolles Miteinander ist auch im Internet unverzichtbar. Zu beobachten ist aber gegenwärtig, dass dort Hetze, Hass und Diskriminierung immer mehr Verbreitung finden – besonders in Sozialen Netzwerken, Foren und Kommentarspalten. Für dieses Phänomen hat sich auch im deutschen Sprachgebrauch der Begriff Hate Speech (englisch für „Hassrede“) durchgesetzt. Er beschreibt abwertende, menschenverachtende und volksverhetzende Sprache und Inhalte, durch die die Grenzen der Meinungsfreiheit überschritten werden.

Das Thema Hate Speech hat in der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen eine große Nähe zum Thema Cyber-Mobbing. Beiden liegt ein hasserfülltes und aggressives Verhalten zugrunde, das andere zielgerichtet schädigen soll. Bei Cyber-Mobbing werden dafür einzelne Personen attackiert, zu denen die Täter*innen in den meisten Fällen im analogen Leben in Beziehung stehen. Bei Hate Speech richtet sich der Hass gegen ganze Gruppen (auch wenn Vertreter*innen und Fürsprecher*innen dieser Gruppen mitunter einzeln und persönlich angegriffen werden).

Hass im Netz existiert nicht losgelöst vom analogen Leben, sondern greift reale Macht- und Diskriminierungsstrukturen auf. Zusätzlich lässt sich im Internet eine Art Enthemmungseffekt beobachten. Meinungen, die im realen Leben oft nur von einer Minderheit offen vertreten werden, sind mit wenigen Klicks veröffentlicht und finden im Internet eine große Bühne. Dahinter stehen nicht selten rechtsextreme Gruppen und Personen, die die Möglichkeiten des Internets für ihre Propaganda nutzen. Das fehlende direkte Gegenüber, die Möglichkeit, anonym zu bleiben, und das Wissen, kaum zur Rechenschaft gezogen zu werden, tragen weiter zur Enthemmung

bei. Dabei wird nicht nur anonym gehetzt, sondern häufig ganz offen mit Klarnamen.

Hate Speech unterscheidet sich von anderen Formen digitaler Gewalt. Während etwa von Cyber-Mobbing, sogenannten Shitstorms oder einer verrohten Kommunikationskultur im Netz im Prinzip alle in gleichem Maße betroffen sein können, richtet sich Hate Speech vorwiegend gegen Personen, weil sie einer bestimmten Gruppe zugeordnet werden. Sie erfahren eine Abwertung aufgrund ihrer Hautfarbe, ihrer (vermeintlichen) Herkunft, ihrer Religion, ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Orientierung oder ihres Körpers. Hate Speech ist insofern eng verknüpft mit dem Begriff gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Sie kann aber auch jene treffen, die zwar selbst nicht einer der genannten Gruppen zugeordnet werden, aber online und offline für deren Rechte und gesellschaftliche Vielfalt eintreten.

Kontakt- und Konfrontationsrisiken

Die Bandbreite negativer Erfahrungen, die Kinder und Jugendliche online machen können, ist groß. Eine grundsätzliche Unterteilung in Kontakt- und Konfrontationsrisiken ist hier hilfreich.

Kontakt- und Konfrontationsrisiken entstehen aus der Online-Kommunikation mit bekannten und fremden Personen. Hierzu zählen interpersonale Konflikte zwischen Nutzer*innen, die sich kennen. Das können negative Kommentare und Beleidigungen sein, Formen von Cyber-Mobbing oder auch Probleme durch Sexting (wenn privat geteilte Fotos weitergegeben werden). Anders ist es, wenn Nutzer*innen Hate Speech erleben oder beim Cyber-Grooming gezielt angesprochen werden, um sexualisierte Kontakte anzubahnen. Hier begegnen die Nutzer*innen online eher unbekannten Personen.

Konfrontationsrisiken bestehen für Kinder und Jugendliche, weil sie sich im Internet in einer Erwachsenenwelt bewegen und dort auf entwicklungsbeeinträchtigende Inhalte stoßen können. Das können z. B. Gewaltvideos sein, die aus Kriegsgebieten oder anderen Quellen stammen (so hat beispielsweise das Video des Christchurch-Attentäters an einigen Schulen die Runde gemacht). Auch harte pornografische Inhalte, Tierquälerei oder extremistische Propaganda sind heute online leicht zu finden.

Cyber-Mobbing, Hate Speech und andere Kontakt- und Konfrontationsrisiken sind für Erwachsene oftmals schwer zu erkennen. Umso wichtiger ist es hinzusehen und zu handeln, denn betroffene Kinder und Jugendliche brauchen Hilfe.

Aussagen von Jugendlichen zu negativen Online-Erfahrungen (Ergebnisse der EU Kids Online-Befragung in Deutschland 2019¹). Die Zitate zeigen, dass die Übergänge zwischen Cyber-Mobbing, Grooming, Hate Speech und anderen belastenden Erfahrungen fließend sind.

- „Es haben sich Schulkameraden über meine geteilten Beiträge lustig gemacht.“ (Mädchen, 14 Jahre)
- „Es wurden gemeine Sachen über mich geschrieben auf social media.“ (Junge, 14 Jahre)
- „Ich wurde von jemanden angeschrieben, den ich nicht kannte. Ich dachte zuerst es wäre jemand aus der Grundschule, aber dann habe ich herausgefunden, dass es ein Erwachsener war. Er wollte wissen wie ich aussehe.“ (Mädchen, 16 Jahre)
- „Ich habe Fotos von nackten Menschen gesehen.“ (Junge, 10 Jahre)
- „Es wurden Bilder von mir ins Netz gestellt auf einer Party, wo ein Junge mit seiner Hand unter meinem Rock ist.“ (Mädchen, 15 Jahre)
- „Ich habe einen Kettenbrief bekommen wo steht, dass wenn ich diesen Brief nicht weiter verschicke, werde ich und meine Familie umgebracht.“ (Mädchen, 12 Jahre)
- „Da habe ich ein Video gesehen, indem ein süßer Hund totgequält worden ist. Und der doofe Besitzer, das war ein älterer Mann, der hat sich darüber auch noch gefreut! Das war schrecklich!“ (Junge, 14 Jahre)
- „Ausschnitte aus dem Video von dem Attentat auf Christchurch“ (Mädchen, 16 Jahre)

¹ Hasebrink, Uwe/Lampert, Claudia/Thiel, Kira (2019): Online-Erfahrungen von 9- bis 17-Jährigen. Ergebnisse der EU Kids Online-Befragung in Deutschland 2019. Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut.

Prävention von Online-Konflikten

Für die praktische Präventionsarbeit ist nicht entscheidend, ob es sich bei negativen Online-Erfahrungen laut Definition um Cyber-Mobbing oder andere genannte Online-Konflikte handelt. Dies wird deutlich, wenn wir uns die Ziele anschauen, welche in allen gängigen Ansätzen zur Prävention von Cyber-Mobbing (vgl. Kapitel 4) verfolgt werden:

Prävention von Cyber-Mobbing / Ziele:

Medienkompetenz fördern: für Internet-Kommunikation und Datenschutz sensibilisieren, verantwortungsvollen Umgang mit Medien lernen, über Persönlichkeits- und Urheberrechte informieren, eigene Mediennutzung reflektieren

Sozialkompetenz fördern: für persönliche Grenzen sensibilisieren, Empathiefähigkeit steigern, Kommunikationskompetenzen erweitern, Respekt und Wertschätzung fördern, Konflikt- und Feedback-Kultur etablieren, Umgang mit Wut üben, Zivilcourage stärken

Hilfstrukturen aufbauen: Hilfsangebote kennenlernen, Ansprechpersonen kennen

Regeln entwickeln: gewünschte Umgangsformen im Netz benennen, Verhaltenskodex erstellen (z. B. Regeln Klassenchat oder Handyordnung)

Diese Ziele lassen sich auf andere Formen von Online-Konflikten übertragen. Die Übergänge der Prävention von Cyber-Mobbing zur Prävention von etwa Hate Speech sind fließend. Bei Hate Speech kommt eine gesamtgesellschaftliche Perspektive hinzu, da Hate Speech tendenziell bestehende Diskriminierungen von gesellschaftlichen Gruppen manifestiert. Außerdem ist es sinnvoll, die Instrumentalisierung von Sozialen Medien durch Rechtsextreme und andere politisch oder religiös motivierte Gruppen mit den Jugendlichen zu diskutieren, um ihren kritischen Blick zu fördern (z. B. durch das Thema „Quellenkritik im Internet“). Bei den Themen Grooming und Sexting geht es in der Präventionsarbeit ergänzend zu den genannten Zielen auch um sexuelle Bildung und die Auseinandersetzung mit Geschlechterklischees und Körperbildern in Social Media.